

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 2 (1902)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modelbilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einbaltige Zeile oder deren Raum.

N^o 3.

Solothurn, 18. Januar 1902.

2. Jahrgang.

Abendsegen.

Der Tag war schon zur Ruh gegangen;
 In meinem Innern war's auch still.
 Ich hob zum Himmel meine Blicke,
 Gleich einem Kind, das beten will —
 Und jede Wohlthat seiner Güte
 Stand jetzt vor meinem Geiste klar,
 Und Dank aus meinem tiefsten Herzen,
 Den bracht' ich meinem Schöpfer dar.
 Und manche fromme, treue Seele,
 Die mir entrückt, und mir so fern
 Empfahl ich jetzt dem Schutz des Höchsten,
 Empfahl ich innig Gott dem Herrn.
 Steh', während ich noch innig flehte,
 Trat plötzlich vor den Geist ein Bild,
 Ein Bild, so freundlich wie ein Engel,
 Der niedersteigt vom Lichtgesild.
 Ich grüßte es voll tiefer Rührung
 Und rief vertraut und fromm ihm zu:
 Empfange, O Heuze! meinen Segen
 Und schlaf auch du in süßer Ruh!

Soj. Wipfli, Prof.

Weib oder Frau?

(Schluß).

Sollen wir fernere Beweise für die Vorzüge des Begriffes „Weib“ — Geschichte und Erfahrung bieten deren zur Genüge. Verdient um den Kampf zwischen den Namen Weib oder Frau haben sich besonders Walthar von der Vogelweide und Heinrich Frauenlob gemacht.

Der gefeierterste unter den deutschen Sängern des Mittelalters, ließ Walthar von der Vogelweide vierzig Jahre seine liederreiche Harfe ertönen. Obwohl aus ritterlichem Geschlechte zwar entsprossen, verfügte er über keine anderen Reichthümer, als über die ungezählten Schätze seines tiefen Gemüthes, das alles über seine Saiten wehen ließ, „was die Brust bewegt, was das Herz erhebt“. „Sein ganzer Reichtum war sein Lied“, sagt einer seiner Zeitgenossen, Wolfram von Eschenbach. Hören wir, wie Walthar in dem Liede: „Weib oder Frau?“ die edle Weiblichkeit besingt:

„Weib muß immer sein der Weiber höchster Name;
 Er zieret besser als der Name Frau.
 Wo nun auch irgend eine sei, die sich ihrer Weiblichkeit schämet,
 Die merke diesen Sang und wähle den zwischen Weib u. Frau.
 Unter den Frauen sind Unweiber;
 Unter den Weibern sind sie selten.
 Weibes Name und Weibes Gestalt,
 Die sind beide sehr lieblich.
 Wie anmutig auch alle Frauen sein mögen,
 Weib sind alle, die wahrhaft Frauen sind.
 Zweifelhaftes Lob, das höhnet
 Wie zuweilen der Name Frau!
 Weib, das ist ein Name, der sie alle krönet.“

Mit Bezugnahme auf den Namen Weib oder Frau steht im Gegensatz zu Walthar von der Vogelweide Heinrich von Meissen. Er war nicht Ritter vom Stande, sondern fahrender Sänger. Seine Lieder sind von einem sittlich ernsten Tone getragen. Unermüdet im Lobe züchtiger Frauen und Ehegatten, war er ein geschworener Feind der lockeren Sitten. Sein Eifer für die Verherrlichung des Namens Frau — den er gleichbedeutend wissen wollte mit dem Farten und Anmutigen, lieblich geeint mit dem Starken und Reinen — trug ihm den Ehrennamen Frauenlob ein. „Wo Starkes sich und Mildes paaren, da gibt es einen guten Klang.“ Die höchste Verehrung ihrerseits erwiesen ihm die Frauen, als sie ihm unter strömenden Thränen und lautem Wehklagen den letzten, rührenden Ehrendienst erwiesen, indem sie ihn zur stillen Ruhestätte im Kreuzgang des Mainzer Domes trugen. (1318.)

Die heutige Zeit hält es freilich bezüglich der Titulatur des weiblichen Geschlechtes mit Heinrich von Meissen. Die meisten Frauen würden wohl den Namen Weib als Ehrenverlebung halten und sich bei solcher Anrede höchlich gekränkt zeigen. Unbegründet ist aber jene Einbildung, sich sogar des ehrbaren Namens „Frau“ zu schämen, und an dessen Stelle das französische „Madame“ zu verlangen. Woher anders denn diese Wahrnehmung, wenn nicht von der mißverständlichen Deutung der vielsagenden Worte „Weib oder Frau?“ Viele glauben sich schon von vornherein berechtigt, unter einem Weibe entweder ein solches Wesen sich vorzustellen, das durch seine schlimmen Charaktereigenschaften der echten Weiblichkeit allen Hohn spricht und eher ein lebendiges Modejournal, eine wandernde Dorfzeitung, eine leichtbewegliche Wetterfahne, eine verdorrte Kattippe oder eine gemeine Dirne genannt werden dürfte, als eine wahre, christliche Frauennatur; oder aber sie stellen sich unter diesem Begriffe eine emanzipierte Weibsperson vor, die in stolzem Selbstgeföhle sich ihrer gottgewollten Bestimmung entzieht, um eine Geistesrichtung einzuschlagen, die sie nie und nimmer zum beglückenden Herzensfrieden führen kann. „Echte Bildung macht die Frauen so wenig unweiblich, als sie durch den Verkehr mit dem Alltäglichen weiblich werden. Das echte Wissen macht vielmehr bescheiden; denn es führt auf eine Höhe, von der man im Anschauen des grenzenlosen Gebietes der Kunst und Wissenschaft seiner eigenen Schwäche wohl inne werden muß. Nur so lange die Aehre leer bleibt, hebt sie das Haupt hoch empor; sie senkt sich, sobald sie Fruchtkörner trägt.“ (F. Seinecke.) Abfließend ist das Weib nur dann, wenn es aus den Grenzen weiblichen Denkens und Empfindens heraustritt, wenn es als Zerrbild, als Karrikatur einer Weiblichkeit erscheint. Sobald es die jungfräuliche Sittsamkeit, die edle Unnahbarkeit, die sein ganzes Wesen gleich einem schützenden Walle umgeben sollten, eingebüßt hat, ist es um den Adel seiner Gesinnung geschehen. Die Frau ist nicht mehr, was Lorenz Stein von ihr verlangt, „die Trägerin des sozialen Geföhles“; sie ist weder für sich selbst von Segen, noch für andere zum Heile. Ein wirklich vorhandener Seelenadel setzt aber zwei Bedingungen voraus: eine religiöse, sittliche und ästhetische Geistesbildung und eine Erziehung, welche derselben angemessen ist. Dann ist des Dichters Wort vollumfänglich und durch die Erfahrung bestätigt, daß man, um zu wissen, was sich geziemt, bei edlen Frauen anfragen müsse. Diese weibliche Trefflichkeit bezieht sich hauptsächlich auf das sittliche Leben in seiner vielgestaltigen Erscheinung, je nach Stand und Beruf des Einzelnen. Edle Frauennaturen fühlen in sich ferner einen unwiderstehlichen Drang zu thatkräftigen Liebesbeweisen. Fremde Not gibt ihm stets neue Nahrung und hat schon die herrlichsten Blüten christlicher Charitas und weiblicher Selbstlosigkeit zur Entfaltung gebracht. Dem Heidentume blieb trotz seiner Wissenschaft der Schlüssel zu den edelsten Schätzen im Frauengemüte verborgen, wenn auch wenige poetische Ausnahmen, wie Goethes Iphigenie, im Glanze der Reinheit, der Entfagung und der Selbstaufopferung erstrahlen. Das Christentum allein befähigt die Frau, ihrer Aufgabe gerecht zu werden, die Wunden des bitteren Lebenskampfes zu heilen, Schmerzen zu lindern, Armen zu helfen, Jaghaften zu rathen, Gefallene aufzurichten und zum Vater aller für alle zu beten, kurz, im vollen Sinne des Wortes ein „starkes Weib“ zu sein, „dessen Werk ist wie Dinge, die weit herkommen von den äußersten Grenzen.“ S.

Unterm Weihnachtsbaum.

Weihnachts-erinnerungen von H. M.

Dann wurden die einfachen kleinen Gaben unter die Kinder ausgeteilt und mit jubelnder Freude von den einen, mit fast heiliger Scheu von den andern in Empfang genommen. Ein einziges Kind fehlte im frohen Kreise. Käthchen Schwarz lag schwerkrank zu Bett, hatte heute dessen Pflegemutter

melden lassen. Das Kind war nämlich eine Waise und war von einer Base aufgenommen worden, wo sie mit ihren zehn Jahren Kindsmagd, Küchen- und Hausmädchen in einer Person war. Schön und anmutig war Käthchen nicht; aber in der ganzen schmächtigen Gestalt mit den zarten Gliedern lag etwas Mitleiderweckendes. Um den feinen Mund lag ein Zug herzlicher Gutmütigkeit und auf den blassen, von hellem Blondhaar umrahmten Gesichtchen lag etwas so Sinniges und Ernstes, wie man es selten bei Kindern findet. In der Schule zeigte sie ebenso viel Talent als Fleiß und war wegen ihrer sanften Sinnesart mir lieb und auch bei den Kindern wohl gelitten. Am heiligen Weihnachtstage packte ich deshalb die warmen Strümpfe ein, die das Christkind für Käthchen gebracht, legte schönes, weißes Brot und einige kleine Erfrischungen bei und schritt den steilen Pfad hinauf gegen den „Dürenbach“. Die helle Winter Sonne übergieß das Schneefeld mit schimmerndem Goldglanz. Dort, wo die Sonnenstrahlen die beschneiten Bäume trafen, schienen goldne Rosen aufzublühen und die fernen Bergeshäupter glühten in wunderbarer Purpurglut. Bald hörte der gebahnte Pfad auf und ich mußte zeitweilig selbst den Weg suchen. Müde gelangte ich endlich an ein baufälliges, kleines Holzhaus, das Heim der Dürenbachleute. Ich klopfte an die niedrige Stubentüre. Niemand antwortete. Drinnen herrschte ein solcher Kinderlärm, daß man dort beim besten Willen das eigene Wort kaum, geschweige mein Klopfen hören konnte. Bei meinem Eintritt aber trat im Augenblick tiefe Stille ein. Fünf Kinder von 1—6 Jahren drängten sich hinter den Tisch in eine Ecke zusammen, man hätte sie alle mit einem Korb bedecken können. Von diesem Standort aus betrachteten sie mich teils schüchtern, teils neugierig; aber als ich mich einem dreijährigen dicken Buben näherte, brach er in ein Huronengeheul aus. Vom Ofen her ertönte eine grämliche Frauenstimme: „Ihr seid am ‚Läge Ort‘, wir können Euch nichts geben“. Jetzt gieng mir ein Licht auf; die Frau hielt mich für ein Mitglied der Gaben sammelnden Weihnachtskinder. Mit Mühe gelang es, ihr begreiflich zu machen, daß ich nichts von ihr wollte, sondern gekommen sei, um Käthchen Schwarz zu besuchen. Eine eintretende jüngere Frau machte der Auseinandersetzung ein Ende. Mit dem Rufe: „Jesses, jesses, d'Lehreri“ wischte sie mit ihrer blauen Keinenschürze einen Stuhl ab, schob mir denselben hin und verschwand eilfertig im Nebenstübchen. Nach wenigen Minuten erschien sie wieder und bat mich, einzutreten. Auf ärmlichem Lager ruhte Käthchen, die arme, bleiche Menschenblüte. Der kleine Mund rief freudig: „Aber nei, d'Lehreri“, und die magern Händchen streckten sich mir entgegen und wurden mit Christkindleins Gaben gefüllt. Ein freudiges Aufleuchten der lichtblauen Augen kündete die Freude des Kinderherzens. Dann aber schlang Käthchen seine Arme um meinen Hals und flüsterte: „Ihr seid eine Gute. Ich werd beim Christkind für Euch beten, wenn ich zu ihm komme. Wißt, ich gehe in den Himmel zu ihm und zu Vater und Mutter!“

Was war es, das meinen Mund verstummen ließ? War es die freudige Zuversicht der reinen Kinderseele, war es die Ahnung des Todes, der hier keine Schrecken hatte?

Käthchen kam nimmer zur Schule. An einem Februartag gieng ihre Seele ein in des himmlischen Vaters Haus. Ich aber zog mit den Schulkindern hinaus in den Bergwald, den bereits die Ahnung kommenden Frühlings durchzog. Der sonst so zahme Felsbach schoß schäumend und brausend durch das einsame Waldthal. Die Bäume hatten ihre Schneelast abgeschüttelt und leise tropfte es nieder von allen Zweigen, wie Thränen der Freude über schöne, kommende Zeit. Frischgrüner Epheu schlang sich um die braunen Stämme, und in ihrem Schutze glühten die rosenroten zierlichen Glöcklein der bescheidenen Erica. Einen ganzen Korb voll knospender Blüten und frisches Grün sammelten wir zusammen und giengen dann hinüber zum Dürenbachhaus. Da lag das stets so stille Käthchen regungslos in seinem rot und schwarzkarrierten halbwohlenen Sonntagsröcklein im schlichten Tannensarg, die von blauen Aederchen durchzogene Kinderstirn mit einem einfachen Kränzlein geschmückt, die

zarten Händchen über der Brust gefaltet. Thränenden Auges schmückte ich die kleine Leiche, so daß es aussah, als sei sie, ein müdes Kind, eingeschlafen inmitten der blühenden Haide. Am nächsten Morgen trug man sie zu Grabe. Thränen schimmerten in den Kinderaugen und in manchem Kinderherzen reifte der Entschluß, künftig fleißiger und braver zu sein.

(Fortsetzung folgt.)



Gesellige Freuden.

In ganz eigener Reiz liegt auf Winters Anfang. Drinnen das Wonnicke der behaglich eingerichteten Räume. Draußen Szenenwechsel in den Naturbildern. Ueber die kahle ersterbende Vegetation legt sich die erste weiße Schneedecke wie etwas Versöhnendes. Fast thut die glitzernde Silberpracht der Bäume, des Frühlings Blütenkleid nichts nach. Blickst du in den duftbehangenen Wald hinein, so ist's dir, du schauest ein Weihnachtsmärchen. — Auch für das innere Leben des Menschenherzens liegt etwas wunderbares in den Adventstagen. Seliges, frohes Erwarten dem Fest der Feste entgegen erfüllt nicht nur das Kinderherz, sondern jede Menschenbrust, die noch glaubt, hofft und liebt. — Dann folgen die Vorbereitungen für die Neujahrstage und diese selber, die überall Glück verkünden und spenden wollen; die Menschen überbieten sich an Aufmerksamkeiten, fast als ginge der Termin des gegenseitigen Beglückens zu Ende. —

Weil das Treiben da und dort fast einem Glückstaumel gleicht, muß sich nachher folgerichtig eine Reaktion fühlbar machen. Nüchterner faßt das Alltagsleben uns an; Hausbrod steht wieder auf dem Tisch. Statt der Poesie der geheimnisvollen Arbeiten, tritt die Prosa der Flickkörbe und anderer vernachlässigter Hausarbeiten in ihre Rechte. Draußen hat ein unendlicher Regenguß den Schnee weggefegt; kahle Bäume, vergilbtes Grün wird sichtbar — und die Welt scheint so grau.

Das rasche Aufnehmen nützlicher Thätigkeit ist das beste Mittel, um in solchen Tagen, die uns wohl alle schon einmal begegnet, nicht alles grau in grau zu sehen. Der Zeiger der Uhr geht vorwärts, wir müssen mit. Und nimmt vielleicht ein „junges Blut“ noch einen unbefriedigten Glücksdurst mit, gedulde dich. Nach kurzer Pause kommt die Saison der geselligen Vergnügen und darob verwandelt sich denn für Viele das „grau“ in „rosa“. Die Frauenzeitung schaut nicht griesgrämig drein, wenn die Jugend fröhlich zugreift. Aber über das Wie und Wie viel möchte sie mit der Mutter, die junges Volk zu überwachen hat, sorgfältig beraten, damit nicht der Lust ein Weh und Ach folge. —

I.

Nicht nur in der Stadt, sondern in jedem Dorf, das Anspruch auf „Kulturstufe“ macht, finden wir einen oder mehrere, ja wohl ein halbes Duzend Vereine, die sich mit der Pflege der schönen Kunst befassen. Alle sind auf ihrem Gebiete produktionsfähig und müssen dies zum Mindesten einmal im Jahr beweisen. Handelt es sich nun um Gymnastika, um die Pflege des Gesanges oder der Instrumentalmusik, so gipfeln diese Vereinsabende gewöhnlich in einer dramatischen Aufführung. Dazu fehlen im Vereine selbst oft die nötigen Kräfte, namentlich für weibliche Rollen. Man geht auf die Suche. Ein hübsches Gesichtlein, etwas Mundfertigkeit und Beweglichkeit und die Bedingungen, die die Schauspielerinnen machen, sind erfüllt. Die erkorene und wohl auch die Mutter fühlen sich vielleicht geschmeichelt über den ehrenvollen Ruf. Ehrenvoll kann die Aufgabe werden, wenn dieselbe von der Rollenträgerin in „allen Ehren“ abgewickelt wird. Dem Volksschauspiel fällt, wir möchten fast sagen, ein Apostolat zu; es kann in Wahrheit volksbildend und volksveredelnd wirken und die Pfleger desselben machen sich verdient, wenn sie in der Wahl und Dar-

stellung des Stückes sorgfältig vorgehen*). Wir wollen darum auch gar nicht sagen, daß diejenigen, die dafür Talent besitzen, es nicht zu Gunsten anderer betätigen sollen. Aber einige Winke möchten wir doch der Mutter geben, die vor der Frage steht: kann ich meiner Tochter unbedenklich die Erlaubnis zum Mitspielen geben? Nicht für jedes Mädchen liegt darin eine Klippe, aber nicht für alle ist es ohne eine solche. Da mußt Du nun, liebe Mutter, Dein Mädchen selber kennen. Ist es eitel, gefallsüchtig und leichten Sinnes, dann stelle es entschieden nicht auf die Bühne, wenn anders Du diese schlimmen Neigungen zu bekämpfen gewillt bist. Bedenke aber auch wohl, daß durch die Bühne gerade solche schlimme Eigenschaften geweckt werden könnten und daß es schon eine Reife und feste Geschlossenheit des Charakters erheischt, um unbeschadet all den hier liegenden Versuchungen zu entgehen.

Dann sollst Du Dich ernstlich darum bekümmern, ob die Wahl des Stückes in obenerwähnter Weise getroffen wurde; sage nicht blindlings zu, ehe Du den Inhalt und die Tendenz desselben und vor allem auch die Deiner Tochter zugetheilte Rolle kennst. Es ist damit gar nicht gesagt, daß Du sie nur eine glänzende Rolle aussuchen und über die untergeordneten die Nase rümpfen lassen sollst. Im ganzen gelte Dir der Grundsatz: laß sie nicht eine solche spielen, deren Du Dich im wirklichen Leben schämen müßtest. Freilich, das beste Stück hat nicht bloß Tugendhelden. Gerade da, wo das Gute seinen Sieg feiern soll, steht daneben entlarvt und überwunden das Böse, und erfordert es Bescheidenheit, diese undankbaren Rollen zu übernehmen. Aber gefährlich für Spielende und Zuschauer ist es, wo jene Produkte unserer heutigen vielfach vergifteten Litteratur herausgegriffen werden, die die Sünde in ein glänzendes Gewand einhüllen, oder wo Humor mit plumper Gemeinheit verwechselt wird. Dafür soll Deine Tochter um keinen Preis zu haben sein. Bleiben gute Kräfte zurück, wenn solche Mißgriffe gethan werden, so verschwinden allmählig von unserer Volksbühne jene sittenverderbenden Produkte niedriger Geister.

Sei dann auch nicht zu vertrauenselig über die Dauer der Proben; kontrolliere ob sie lediglich ihren Zwecken dienen, was Du bald inne wirst, wenn Du die Stimmung beobachtest, in der Deine Tochter heimkehrt. Gönn ihr die nötige Zeit, aber verlange daneben Ernst und Aufmerksamkeit für die gewohnten täglichen Pflichten und Geschäfte. Gebet und Arbeit haben hier das nötige Gegengewicht zu bilden. Sei auf der Hut, daß nicht in kurzen Wochen in dem Gebäude Deiner mütterlichen Erziehung zusammengerissen wird, was du in langen Jahren aufgebaut. (Fortf. folgt.)

*) Ueber dessen Bedeutung wird eine berufene Feder in nächster Nummer Eingehendes schreiben.



Vom Essen.

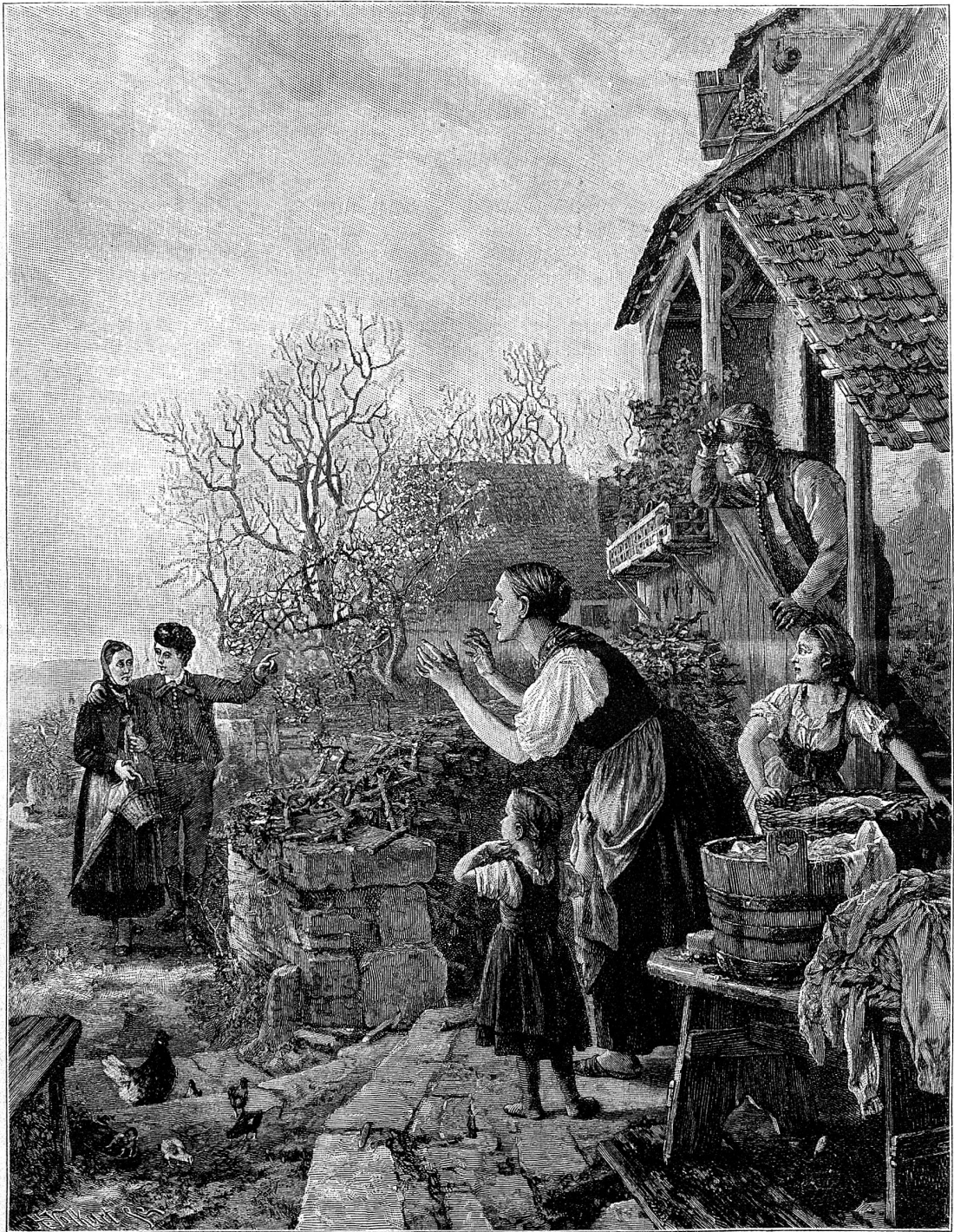
Was wir essen sollen und in welcher Zusammensetzung, darüber ist schon unendlich viel geschrieben worden und die Nährwerttabellen mit den roten und blauen, gelben und grünen Kolonnen sind auch bald dem hintersten Krähwinkel geläufig.

Wie und wie viel wir aber essen sollen, darüber glaubt man keine Vorschriften geben zu müssen; weiß doch am besten jeder selber, wann er satt ist. — Neuerdings glaubt man, nur immer recht viel essen zu sollen, um dem blutarmen, welken modernen Geschlecht wieder auf die Beine zu helfen. Uebertreffen sich nicht die chemischen Fabriken in der Herstellung von Eiweißpräparaten und Fleischextrakten, um den Geschwächten von heute die Nahrung in möglichst konzentrierter Form beizubringen! Werden nicht Tuberkulose und Nerven gemästet wie das liebe Vieh! Und da sollten die Gesunden nicht auch an der allgemeinen Mästung teilnehmen, um gesund zu bleiben!

Man ist zu jeder Tageszeit, wenn es beliebt und zu jeder

Zeit der Nacht; mit vollem Magen legt man sich zu Bette — so treibt man's Jahre lang. — Und nur recht hastig und halb gekaut die Speisen heruntergeschluckt! Was nützt auch der Speichel, den die alten so Aerzte für notwendig zur Verdauung erachteten! Und beim Essen versäume man nicht, die Zeitung oder ein Buch zu lesen! Ebenso ist der obligate „schwarze Kaffee“ der großen Herren nach der Mahlzeit unerlässlich — heißt das,

Punkt völlig im Unklaren sind. Abgesehen von gewissen krankhaften Zuständen, die ein Mehressen erfordern, ist der Gesunde meistens zu viel. Der alte Rat, nie bis zur vollen Sättigung zu essen, gilt immer noch. Es gibt indes Leute, welche das Gefühl der Sättigung durch jahrelanges Zuvielessen schon so totgegessen haben, daß es sich überhaupt nie recht regt. Für solche gibt es keinen andern Rat, als „hungrig“ vom



Brauslgau!

nicht wenn man seine Gesundheit erhalten, sondern wenn man sie ruinieren will. — So viel über das „Wie“ beim Essen!

Wie viel wir aber essen sollen, um das kostbare Gut der Gesundheit nicht vorzeitig einzubüßen, darüber wollen wir uns etwas weiter verbreiten, da es doch genug Leute gibt, welche sehr hygienisch zu leben glauben und doch über diesen

Tisch zu gehen, was für einen Andern vielleicht immer noch den Begriff der Mäßigkeit in sich schloße. — In Wahrheit ist es ja sehr schwierig, ein allgemeines Gesetz für die Menge der Nahrung festzustellen. Nur so viel läßt sich sagen, daß während des Wachstums des Körpers der Nahrungsverbrauch am größten sein soll, nach vollendeter Entwicklung schon geringer werden

und nach dem 50. Jahre etwa die Hälfte des Jugendverbrauchs betragen soll. Dabei hängt natürlich viel von der Natur und Beschäftigung ab. Bei großer körperlicher und geistiger Thätigkeit ist eine stärkere Nahrungszufuhr notwendig; bei geringer Thätigkeit verbraucht der Organismus weniger Stoffe. Wird im letztern Fall und nach dem 50. Jahre die Nahrung nicht beschränkt, so können übermäßiger Fettansatz, fettige Entartung des Herzens und der Blutgefäße, Nierenkrankheiten, Rheumatismen, Sicht, chronische Brustkatarrhe und andere Affektionen auftreten.

Im Großen und Ganzen sind diejenigen Menschen besser daran, welche in Folge einer gewissen Schwäche der Verdauung, sobald sie etwas „über die Schnur hauen“, durch Magenweh oder Kopfschmerzen sofort gewarnt werden.

Sind infolge Zuvieleffens aber bei Einem schon krankhafte Veränderungen eingetreten, so läßt sich durch Abbruch der Gesamtmenge der täglichen Nahrung, durch Fasten, noch viel thun. Wir reden hier nicht etwa jenen einseitigen Hungerkuren das Wort, welche schon so viele unter den Boden gebracht haben. Wir gestatten von Allem zu essen, aber weniger, und dabei richten wir unser Hauptaugenmerk auf eine erhöhte bürgerliche oder geistige Thätigkeit. — Solche Kuren erweisen sich denn auch nicht nur bei Fettsucht, sondern bei all' den angeführten krankhaften Zuständen, insofern sie von Uebermäßung herrühren, als sehr heilsam. Man muß nicht meinen, wir leben von dem, was wir essen, sondern von dem, was wir verdauen. — Es wäre eine unendliche Wohlthat für viele, wenn sie sich entschließen könnten, wenigstens an gewissen Tagen bei vermehrter Bewegung im Freien möglichst wenig zu essen. Es würde dann der rückständige Rest im Körper einmal aufgebraucht und Wohlbefinden und bessere Laune wäre die Folge.

„Es ist kaum glaublich“, sagt Dr. Herm. Weber, Arzt am German Hospital in London, „wie wenig der Organismus braucht, um sich in Gesundheit und Arbeitsfähigkeit zu erhalten bis zu hohem Alter. — Ich habe Gelegenheit gehabt, mehrere Fälle genau zu beobachten, wo Männer zwischen 40 und 60 Jahren, bei, im Vergleich zu andern Menschen, mäßigem Genuß von Speisen und Getränken, an fortwährenden Verdauungsstörungen litten, mit Herzschwäche, Gemüthsdepression, Abmagerung und einer Art vorzeitigem Altern, so daß sie 18 bis 20 Jahre älter aussahen und deshalb von Lebensversicherungsgesellschaften zurückgewiesen wurden. Bei Beschränkung auf eine äußerst geringe Nahrungsmenge, hauptsächlich aus Milch, Fisch, Kalbsehnen, Hünerbrust und leichtem Gemüse bestehend, und vermehrter körperlicher Bewegung, wurden sie frei von Leiden, nahmen an Gewicht zu, wurden arbeitsfähig und hatten ein so verjüngtes Aussehen, daß ihr Leben versichert werden konnte.“

Wie weit man mit der täglichen Nahrungsmenge (unter Umständen) heruntergehen darf, um doch gesund zu bleiben, ja vielleicht gesünder und älter zu werden, das zeigt als klassisches Beispiel der italienische Lustspieldichter Carnaro, von dem uns Huseland berichtet.

Carnaro hatte bis in sein 40. Jahr ein schwelgerisches Leben geführt, war beständig krank an Koliken, Gliederschmerzen und Fieber und kam dadurch endlich dahin, daß ihm seine Ärzte versicherten, er werde nicht viel mehr über zwei Monate leben, alle Arzneien seien vergebens, und das einzige Rettungsmittel für ihn sei eine sparsame Diät. Er folgte diesem Rat, bemerkte schon nach einigen Tagen Besserung und nach Verlauf von einigen Monaten war er nicht nur völlig hergestellt, sondern gesünder, als er je in seinem Leben gewesen war. Er beschloß daher, an seiner Nahrung noch mehr Abbruch zu thun und nicht mehr zu genießen, als was zur Unterhaltung absolut unentbehrlich wäre. So nahm er denn 60 ganze Jahre lang täglich nicht mehr als 24 „Loth“, Speise und 26 „Loth“ Getränke zu sich. Im 80. Jahre nahm er auf Drängen seiner Freunde hin statt 24, achtundzwanzig Loth Speisen und 32 Loth Getränke zu sich. Kaum hatte er diese Lebensart 10 Tage fortgesetzt, als er anfieng kleinmüthig und verdrossen zu werden.

EINBANDDECKEN

DER SCHW. KATHOLISCHEN FRAUENZEITUNG

JAHRGANG 1901.

In prachtvoller Ausstattung zum Preise von nur Fr. 1.20. Dieselben sind zu beziehen in der Expedition und Verlag der „Schw. katholischen Frauenzeitung“: BUCH- UND KUNST-DRUCKEREI „UNION“, SOLOTHURN.

Es stellte sich dann ein heftiges Fieber ein, so daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Indes erholte er sich durch seine vorige, gewohnte Diät wieder und dichtete noch in seinem 83. Jahre ein — Lustspiel. Im muntersten Leibes- und Seelenzustand erreichte er das 100. Lebensjahr. —

Durchgehen wir das Leben recht alter Leute, so werden wir immer finden, daß sie mäßig — aber nicht müßig — und diät gelebt haben. Unter Schlemmern suchen wir vergebens nach hochbetagten Greisen.

Dr. St.

Theekoster.

Weihnachten nahte; noch war manche Arbeit fertig zu bringen für die Armenbescheerung. Darum hatte auch „Theemama“ eine außerordentliche Versammlung einberufen. Ueber all den Arbeitsjurüsten blieb nicht viel Zeit zur Unterhaltung. Doch endlich war alle Arbeit in Fluß, unsere Präsidentin rückte mit der versprochenen Zeitung auf und las uns den Beitrag zur Geschichte des Thees:

„Wenn Frankreich das Land ist, wo man den vorzüglichsten Kaffee trinkt, so steht England bezüglich des Thees an erster Stelle. Thee ist nicht nur das Volksgetränk, sondern London hat auch die feinsten Theekenner der Welt, es gibt hier einige hundert sehr intelligente, gut bezahlte Männer, die den Beruf des „Theekosters“ ausüben. Thee kosten können ist ein Talent, das angeboren sein muß und nicht angelernt werden kann. Der Theekoster verwünscht nicht selten sein Dasein. Die drei- bis vierhundert Tassen Thee, die er durchschnittlich täglich kosten muß verwüsten seine Nerven schrecklich: seine Verdauungsorgane befinden sich in einem ständigen Zustand der Empörung, er muß seiner Lebensweise so viel Aufmerksamkeit zuwenden, wie etwa ein Athlet dem Trainieren, er darf dies nicht essen und jenes nicht trinken, er darf nur einmal abends eine milde Zigarre oder ein Pfeifchen Tabak rauchen. „Manchmal“, meinte einer dieser gequälten Menschen, „besonders gegen Ende der Woche, bin ich in einem so übermäßig gereizten Zustand, daß ich furchtbar zu weinen anfangen, wenn ich nach Hause gekommen bin. Und danach fühle ich mich auch besser. Ich erinnere mich, daß ich kurz nach meiner Verheiratung einen solchen Weinkrampf zur größten Bestürzung meiner Frau hatte, so daß sie fragte, wer gestorben sei.“

Ein Theekoster muß nicht nur einen sehr feinen Geschmack, sondern auch einen feinen Geruch haben. Ein Sachverständiger eines großen Hauses erklärte, er könne mit Bestimmtheit sagen, wenn etwa ein Apfel oder eine Apfelsine ein bis zwei Minuten neben einer Theebüchse gelegen habe. Auch Königin Viktoria war eine große Theekennerin und trank eine besondere Mischung des feinsten chinesischen Thees. Die beste Tasse Thee erhält man auch in Windsor, Osborne und Balmoral, und bei seinem Besuch der Königin machte dies einen solchen Eindruck auf Kaiser Wilhelm, daß er für den kaiserlichen Haushalt in Berlin 400 Pfund derselben Mischung bei einer Londoner Firma bestellte.

Es ist interessant, das Theekosten zu beobachten.

Kleine Mengen verschiedenartigen Thees werden aus Probenpaketen gezogen, sorgfältig abgewogen und in kleine selbstsam geformte Theekannen gethan. Auf dem Ladentisch stehen Reihen henfelloser numerierter Tassen. Wenn das kochende Wasser in die Theekannen gegossen ist, wird eine Sanduhr umgedreht und der Thee steht sechs Minuten, was nach Ansicht der Sachverständigen die richtige Zeit ist. Dann wird der Aufguß in die Tassen gegossen und Milch, aber nicht Zucker hinzugegeben. Inzwischen prüft ein Schmecker die Theeblätter in der Kanne mit dem Auge und dem Geruch. Die mit Wasser durchtränkten Blätter eines guten Thees sollen eine lebhaft braune Farbe haben, aber dies ist kein untrügliches Zeichen seiner Güte. Mit silbernen Löffeln prüft er den Inhalt der Tassen der Reihe nach; das meiste von dem Getränk wird wieder ausgegossen, Thee wird gegen Thee gewräft. Ein Sachverständiger spricht das Urtheil aus und der zweite und dritte bestätigen es. Dabei macht ein Jüngling geheimnißvolle Eintragungen in ein Buch. Das Aroma offenbart dem Schmecker die ganze Geschichte der einzelnen Probe, wo sie gewachsen ist, wann, und welchen Wert sie hat. Eine Prüfung der mit der Flüssigkeit durchtränkten Blätter fügt dieser Lebensgeschichte des Thees ein weiteres Kapitel hinzu. Das kleine Blatt ist ein Zeichen der Qualität, aus Größe und Form des gebrochenen Blattes kann der Schmecker die Dimensionen des ganzen Blattes bestimmen. Auf Grund dieser Prüfungen wird dann der Wert festgestellt.“

(„— Schw. Handelsztg. —“)

„Fühlt ihr nicht ein menschliches Nühren“, meinte zum Schluß unsere Vorleserin, „über das Martyrium dieser eigenartigen Berufssträger, die so große Opfer bringen müssen, damit die Kulturmenschen das Gebräu erhalten das sie befähigt, „Schach zu spielen?“ „Und daß wir munter bleiben, für unsere Armen zu arbeiten, dazu bieten „diese Armen“ jenseits des Kanals die Hand“, ergänzte „Theemama's“ Nachbarin zur Rechten. Doch die zur Linken, die heute noch emsiger denn gewöhnlich ihre Nadel fliegen ließ, erwiderte bescheiden aber bestimmt: „Ich habe heute droben in einem Dachstübchen in die hohlen Augen der zur Bescheerung Empfohlenen geblickt, da bedarf es keines künstlichen Anregungsmittels mehr. Die Präsidentin schwieg nachdenklich, aber ein dankbarer Blick begegnet dem Auge der Sprecherin.



In der Knospe gebrochen.

Dem Französischen nachgezählt von A. J. Cüppers.

Fortsetzung.

Nello erschrad. Er glaubte zuerst, der Müller habe sich einen Scherz machen wollen; aber er sollte bald bitter erfahren, was dieser vermeinte Scherz ihm brachte. Im Dorfe verbreitete sich rasch das Gerüde, man habe den Milchburschen an dem Unglücksabend verstoßen um die Mühle herumzuschleichen sehen, und er zürne dem Müller, weil dieser ihm verboten, mit seiner Tochter ferner Umgang zu pflegen. Das Dorf richtete sich nach der Meinung des reichsten Bauern, den niemand gegen sich haben mochte. Nello fühlte daher bald, daß man ihm weniger freundlich begegnete wie sonst, wenn auch keiner ihm offen etwas Böses vorwarf.

„Du bist ungerecht gegen den Knaben“, sagte die Müllerin zu ihrem Manne; „er ist unschuldig wie mein eigenes Kind. Niemals würde der Kummer ihn verleiten, etwas Verkehrtes zu thun.“

Aber der Müller war starrköpfig. Wenn er einmal einen Ausspruch gethan hatte, hielt er fest daran, war er auch im Herzen von seinem Unrecht überzeugt.

Für Nello aber hatte des Müllers Verdacht noch andere, schlimmere Folgen. Schon seit einiger Zeit machte ein Antwerpener Händler ihm Konkurrenz, indem er mit einem Gel täglich zu den Bauern fuhr und um guten Preis die Milch

kaufte. Nello verlor nun die meisten seiner Kunden, und zum ersten Mal trat des Lebens Glend ihm drohend entgegen. Sein Herz war erfüllt mit Sorge, aber die Hoffnung hielt ihn aufrecht. „Wenn ich den Preis davongetragen habe, werden sie bereuen, was sie gethan“, sagte er sich und gieng wieder mit ruhigem Gemüte seinem Geschäfte nach.

Weihnachten kam, das Fest der Freude. Schon viele Tage vorher herrschte in allen Häusern des Dorfes ein reges Schaffen und Treiben, und Jung und Alt freute sich auf den Feiertag. Nur in der alten, einsamen Hütte des greisen Kriegers war es still und traurig. Dort hatte der Tod seinen Einzug gehalten und die müden Augen des alten Jan für immer geschlossen. Niemand folgte dem einfachen Sarge zum Friedhof, als der tief betrübt Enkel des Verstorbenen und sein treuer alter Hund.

Wiederum machte die Müllerin einen Versuch, das Herz ihres Mannes zu Gunsten des armen Knaben zu erweichen — doch vergebens. Elise aber trug in der Abenddämmerung einen Immortellenkranz auf das frische Grab und weinte bittere Thränen, da sie an Nello dachte.

Dieser war mit seinem einzigen Gefährten vom Friedhofe in die einsame Hütte zurückgekehrt. Dort wartete seiner neues Glend. Der alte Jan schuldete dem Eigentümer des kleinen Häuschens schon längere Zeit eine unbedeutende Summe Geldes, welche der arme Knabe jedoch nicht bezahlen konnte. Der Mann aber war hartherzig und geizig. Er schleppte alles, was die Hütte noch barg, bis zum letzten irdenen Topfe heraus und gebot dem Knaben, das Häuschen zu räumen. Nello senkte das Haupt unter dem harten Urtheilspruch, schwieg und weinte sein tiefes Leid aus.

Er saß die ganze Nacht mit seinem treuen Hunde, den er fest umschlungen hielt, bei dem kalten Herd. Als der Tag anbrach, erhob der arme Heimatlose sich vom Boden, streichelte seinen Freund mit Thränen in den Augen und sagte: „Komm, Patrasch, wir wollen nicht warten, bis man uns hinauswirft.“

Sie verließen zusammen die Hütte und schlugen den Weg nach der Stadt ein. Nur erst wenige Häuser an der Straße waren geöffnet. An einem derselben schlug eben eine Bäuerin die Fensterladen zurück. Nello blieb stehen. Sein Großvater hatte den Leuten manchen nachbarlichen Dienst geleistet, und er hoffte in seiner Not, daß man mit dem Enkel einiges Mitleid haben würde. Furchtsam bat er die Frau um ein Stückchen Brod, nicht für sich, nein, für seinen Hund. „Er ist alt und hat seit gestern früh nichts mehr bekommen“, fügte er hinzu. Zwar ihm selbst war es nicht besser ergangen; aber an sich dachte er zuletzt.

Der arme Knabe kannte die Menschen noch nicht; er sollte erst erfahren, wie die Welt Wohlthaten zu lohnen pflegt. Denn das Stücklein Brod erhielt er nicht; die Frau schlug das Fenster rasch zu und murmelte etwas von teuern Zeiten und schlechtem Betragen. Nello hatte nicht den Mut, ein zweites Mal sich abweisen zu lassen. Hungerig und müde erreichte er gegen zehn Uhr die Stadt. Es war der Tag, an welchem die Zeichnungen von den Preisrichtern geprüft und der Name des Siegers verkündet werden sollte.

Nello wußte es. Seine frohe Begeisterung hatte jedoch einem düstern Sinnen Platz gemacht. Langsam und traurig schritt er durch die Straße der Kunstschule zu und drückte sich mit seinem Hunde in eine Ecke der großen Freitreppe. Dort konnte er geduldig harren und erwarten, ob das Glück ihm günstig gewesen.

Eine Menge junger Künstler, meist elegant gekleidet, von ihren Freunden und Verwandten umgeben, drängte sich in den Gängen, die Brust von frohen Hoffnungen geschwellt. Mehr als ein verächtlicher Blick fiel auf den Bettelbuben, der mit seinem braunen Hunde so lebensmüde an einer Säule lehnte.

Endlich war die Stunde da. Die Thüren eines großen Saales öffneten sich, und die Menge drängte hinein. Auf einem hohen Gestelle war die mit dem Preis gekrönte Zeichnung aufgestellt, mit dem Namen des Glücklichen darunter.

(Schluß folgt.)

Handarbeiten mit Beschreibung.

Weste in Häkelarbeit für Damen.

S. d. Typpenfäße Abb. 4a u. 4b u. d. Häkelbet. Abb. 5. Material: Schwarze und rote Wolle.

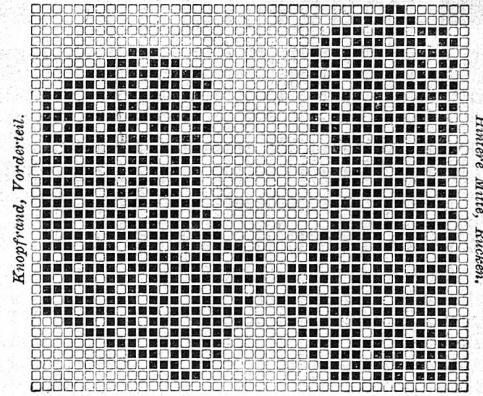
Die Weste ist mit schwarzer und roter Wolle in langlaufenden Reihen gehäkelt. Die Größenangabe unseres Musters paßt für eine normale Figur; für besonders starke Damen muß man den bis zur Hälfte gegebenen Rücken in der Mitte um einige Reihen verbreitern und dementsprechend die Vorderteile am vordern Rande. Die Häkellei ist übrigens sehr dehnbar, so daß die Weste sich jeder Figur anschmiegt. Man beginnt den linken Vorderteil mit schwarzer Wolle auf einem Anschlag von 42 M., die den vorderen Rand ergeben, dem später die Knöpfe aufgesetzt werden. In hin und zurückgehender Weise werden 3 Reihen f. M. gehäkelt, die identisch sind mit einer schwarzen Reihe des Typpenmusters. Bei diesen Maschen flücht man stets in den hinteren Gang der vorhergegangenen Maschenreihe, so daß die mittelfste Reihe als Rippe ausliegt. Den Faden abreißen nach jeder aus 3 Reihen bestehenden Rippentour. Mit roter Wolle, ohne die Arbeit zu wenden, 1 Stäbchentour, die um den vorderen und hinteren Gang jeder Masche greift. Faden abreißen, mit schwarzer Wolle, ohne die Arbeit zu wenden, und um beide Gänge greifend, abwechselnd 3 feste Maschen auf 3 rote Maschen, 1 Stich über die rote Tour in die letzte schwarze Maschentour stehend, 1 Stich in die zweitfolgende Masche, wie Abbildung 5 zeigt, beide Stiche zusammenschließen, 1 rote Masche übergehen. Dann folgt wieder die Rippentour. An dem Typpenmuster sieht man das nötige Zu- und Abnehmen, das man durch Luft-



4. Weste in Häkelarbeit für Damen. Hierzu die Typpenfäße Abb. 4a u. 4b u. das Häkeldetail Abb. 5.

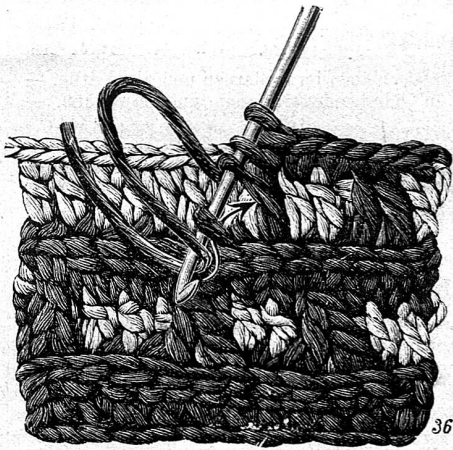
maschen am Anfang und am Ende der Reihen bewerkstelligt. Die abgescrängte Seitennaht begrenzt man mit einer Rippentour und arbeitet daran gleich den Rücken, die zunehmenden Reihen an die Maschen der Seitennaht anschlingend. Die Maschen der Achsel bleiben frei, später sind sie von der linken Seite der Arbeit zusammenzuhäkeln. Für den Rücken ist das Typpenmuster bis zur Hälfte gegeben. In entgegengesetzter Folge wird die zweite Hälfte der Weste gearbeitet. Nach 2 Reihen fester Maschen häkelt man im rechten Vorderteil für die Knopflöcher abwechselnd 2 Luftmaschen, 8 feste Maschen, darüber noch 1 Reihe feste Maschen. Für die Spitze um Armloch und Westenrand arbeitet man noch eine Reihe fester Maschen, die gleichzeitig die abgerissenen Fadenenden befestigt, erste Tour: abwechselnd eine feste Masche, 5 Stäbchen in die zweitfolgende Masche. Zweite, dritte und vierte Tour: in jede Masche eine feste Masche, doch auf der Höhe der Bocke auf das dritte St. in jeder Tour 3 feste Maschen. Fünfte Tour: wie die vorhergegangenen, doch die 5 Maschen in Bocktiefe übergehen; dadurch legen sich die vorhergehenden Touren in eine Falte. Nachdem die Schultern zusammengehäkelt sind, arbeitet man für den Stehragen 2 Touren feste Maschen und 2 Touren Stäbchen. In Schlangenwindungen, abwechselnd in den oberen und den unteren Ragenrand stehend, behäkelt man diese 4 Touren mit Picotstäbchen (d. i.: 1 St., 3 Luftm., 1 f. M. um das St.). In je 2 M. des Ragenrandes 4 solcher Picotst., die mit 2 Luftm. zu den nächsten überleiten. Die unteren Picot werden dem Säbchen leicht angeheftet.

maschen am Anfang und am Ende der Reihen bewerkstelligt. Die abgescrängte Seitennaht begrenzt man mit einer Rippentour und arbeitet daran gleich den Rücken, die zunehmenden Reihen an die Maschen der Seitennaht anschlingend. Die Maschen der Achsel bleiben frei, später sind sie von der linken Seite der Arbeit zusammenzuhäkeln. Für den Rücken ist das Typpenmuster bis zur Hälfte gegeben. In entgegengesetzter Folge wird die zweite Hälfte der Weste gearbeitet. Nach 2 Reihen fester Maschen häkelt man im rechten Vorderteil für die Knopflöcher abwechselnd 2 Luftmaschen, 8 feste Maschen, darüber noch 1 Reihe feste Maschen. Für die Spitze um Armloch und Westenrand arbeitet man noch eine Reihe fester



4a u. 4b Typpenfäße zur Weste Abb. 4. 4a Vorderteil 4b Hälfte des Rückenteils.

in jede Masche eine feste Masche, doch auf der Höhe der Bocke auf das dritte St. in jeder Tour 3 feste Maschen. Fünfte Tour: wie die vorhergegangenen, doch die 5 Maschen in Bocktiefe übergehen; dadurch legen sich die vorhergehenden Touren in eine Falte. Nachdem die Schultern zusammengehäkelt sind, arbeitet man für den Stehragen 2 Touren feste Maschen und 2 Touren Stäbchen. In Schlangenwindungen, abwechselnd in den oberen und den unteren Ragenrand stehend, behäkelt man diese 4 Touren mit Picotstäbchen (d. i.: 1 St., 3 Luftm., 1 f. M. um das St.). In je 2 M. des Ragenrandes 4 solcher Picotst., die mit 2 Luftm. zu den nächsten überleiten. Die unteren Picot werden dem Säbchen leicht angeheftet.



5. Häkeldetail zur Weste Abb. 4.

Redaktion: Frau A. Winistorfer, Sarmenstorf (Nargau).

(17) 40

Geschäfts - Eröffnung.

Die Unterzeichneten Anna und Martha Probst haben unter der Geschäftsfirma **Schwestern A. & M. Probst** im Hause ihres Vaters E. Probst-von Däniken auf dem Klosterplatz, Kronengasse 77 in Solothurn, ein

Weisswaren-Geschäft

gegründet und empfehlen dem geehrten Publikum zu Stadt und Land ihr wohl assortiertes Lager, hauptsächlich folgende Artikel:

Baumwolltücher in allen Breiten	Handtücher, Gläsertücher	Bettwaren, Federn	Cravatten
Flanellete, Barchent, Piqué	Küchentücher, Tischtücher	Barchent, Bett-Indienne	Damen- u. Kinder-Wäsche
Cotonne zu Schürzen, Blousen etc.	Servietten, Taschentücher	Költseh, Damast, Bazin	Corsets, Damen-, Kinder- u. Arbeiterschürzen
Leinwand zu jedem Gebrauch	Vorhänge, Broderies	Herrren-u. Knaben-Hemden weisse und farbige	Foulard, Handschuhe
	Entredeux, Spitzen	Kragen, Manchetten	Mercerie.
	Flanelle, Schipper		

Sämtliche Fournituren für Schneider und Schneiderinnen. — Wachtücher in allen Breiten.

Alles in schöner Auswahl von bester Bezugsquelle.

Wir haben uns zur Aufgabe gestellt, unsere geehrten Gönner durch ausgezeichnete Ware, billige und freundliche Bedienung zu befriedigen, und zeichnen Achtungsvoll

Schwestern A. & M. Probst.



Berner Leinen Bett-, Tisch-, Küchen-, Hand-
tuch-, Hemden-, Rein- und
Halb-Leinen. Nur garantiert
reellstes, dauerhaftes eigenes Fabrikat. Jede Meterzahl. — Monogr.-
Stickerei. Spez.: **Brautaussteuern** Muster franko.
Billige Preise. 372 (115°)

Müller & Co., Langenthal (Bern).
Leinenweberei mit elektrischem Betrieb u. Handweberei.

Zahlreiche, amtlich beglaubigte, private und ärztliche Atteste be-
scheinigen, daß Dr. med. **Woerlein's** (62°)

Magentrank

das wirksamste Mittel gegen alle Magenleiden und dessen
Folgen ist, nämlich Magenträmse, Appetitlosigkeit, Sodbrennen,
Magenbrud, schlechte Verdauung, Verstopfung, Hämorrhoiden, Kopfweh.
Bis jetzt unübertroffen. — Preis Fr. 1. 50, 2. 50, 4. 50 per Flacon.

Nur echt mit vollem Namenszug und Schutzmarke: 3660₅₂

Dr. Woerlein, praktischer Arzt.

Ferner nach dessen Vorschrift:

Diät-Thee's, glänzend bewährt bei:

- Asthma und Lungenleiden Fr. 1. —
- Epilepsie und Nervenleiden " 1. 20
- Rheumatismus und Gicht " 1. 20
- Wassersucht " 1. 20
- Blutreinigungsthee " 1. 20
- Kräuter-Brustthee " 1. 20

Erhältlich in der **Hirsch-Apotheke, Solothurn.**

ATELIER für GLASMALEREI

ZÜRICH V.

Richard Arthur Nüscheler Restaurateur der Glasgemälde in der Kirche
zu Königsfelden bei Brugg, Kant. Aargau.

Spezialitäten: Kirchenfenster und Cabinetscheiben im modernen und alten Stile. —
Restauration alter Glasgemälde. — Entwürfe zu Kirchendekorationen und Mosaiken. —
Heraldische Arbeiten. — Wappenbücher. 370 (117¹⁵)

Die Firma **Herm. Ludwig** Comestibles **Bern**
in
ist eine billige Bezugsquelle für: (4°)

Geflügel, Fische, Wildpret

in schönster frischer Ware. **Delikatessen und Konserven** aller Art.
Spezialität: **Salm** in Büchsen. — Schöne Auswahl in
Hülsenfrüchten, Kaffee und Thee.
Billige Preise, prompte, reelle Bedienung. — Man verlange gefl. die Preisliste.

London Tea Company Ltd
BASEL.

Preisliste der neuesten Thee-Ernte.

- Per 1/2 Kilo Fr.
- No. **I. Strong good Congou**, recht gut, reinschmeckend 1. 80
 - II. Superb London Melange**, Assam, Souchong und grün Imperial 2. 50
 - III. Hotel Thee Souchong**, kräftig und vorteilhaft für grösseren Bedarf 2. 50
 - IV. Delicious Souchong**, rein chinesischer Thee 3. 50
 - V. Lapsang Souchong rough**, feinste russische Mischung 3. 75
 - VI. Extra choicest Ceylon Pekoe**, Gesellschaftsthee, hoch aromatisch 5. 50
 - VII. Choice Assam Pekoe**, rein indischer Thee, sehr kräftig u. gehaltvoll 3. 80

Die Preise verstehen sich per 1/2 Kilo, garantiertes Nettogewicht, bei Abnahme von
mindestens 1 Kilo franko geliefert nach allen Gegenden der Schweiz. 382 (120₁₂)

Verpackung: 1/2 Kilo in Staniol, 1 Kilo in Blechbüchsen, von 4 Kilo an
aufwärts in Originalkisten.

Wir empfehlen Nr. IV., eine Melange der feinsten chinesischen Qualitäten, das
Billigste und Beste in Existenz, als Damenthee einzig in seiner Art, das Resultat einer
26jährigen Erfahrung. Nr. V. herb, sehr gehaltvoll, für Herren. Nr. VI. feinsten Ge-
sellschaftsthee, hoch aromatisch, reinste und vorzüglichste Mai-Ernte mit ausgezeichnetem
Blumenaroma, wird selbst den verwöhntesten Theekenner befriedigen.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Bei **Husten, Heiserkeit,**
Verschleimung, Katarrh nimm die
sicher wirkenden ächten (135¹⁰) 440
Spitzwegerich-Bonbons „St. Urs“,
— à 0,70 Fr. —
Spitzwegerich-Sirup „St. Urs“
— à 1,— Fr. —

achte genau auf die Schutzmarke „St. Urs“.
Wenn dieselbe fehlt, weise das Präparat als
Nachahmung zurück. — Erhältlich in Apo-
theken u. Droguerien, wo nicht, so wende Dich
direkt an das Haupt-Versandhaus: **St. Urs-
Apotheke, P. GLOESS, Solothurn (Schweiz)**

Zum Heilen von Wunden,
Wundsein der
Kinder, Geschwüren, Wintergefrist, auch offe-
nen Frostbeulen, rauher, aufgesprungener Haut
und Lippen, entzündeten Augenlidern, Aus-
schlägen aller Art, Haemorrhoiden, aufge-
brochenen Krampfadern gibt es nichts besseres
als die absolut ungiftige und reizlose (5°)

Okies Wörishofener
Tormentill-Grème.

Preis 60 Cts. die Tube; Fr. 1.20 die Glas-
dose in Apotheken und Droguerien. 9

F. Reinger-Bruder, Basel.

Zeugnis Herr **J. A. Zuber, Flawil**
(St. Gallen). Der Magneta-Stift, den
Sie mir sandten, hat Wunder gewirkt. Hatte
nämlich 14 Tage Hüftweh, dass ich's kaum aus-
halten konnte, und in Zeit von 2 Tagen war ich
völlig davon befreit. Auch hatte ich oft den **Waden-
krampf**; auch von dem ist keine Spur mehr, seit
ich diesen Wunderstift trage. Danke Ihnen für
ihre Hilfe. Beiliegend erhalten Sie Fr. 2.— für
zwei weitere Stifte, die ich an Bekannte abgebe,
die an Rheumatismus leiden. 373 (1)

Joh. Krug, Schuhmacher, Mairfeld.

Harmoniums,
größte Auswahl, billigste Preise.
Geben solche auch in Abzahlung zu
Fr. 5—10 und in Miete à Fr. 4—8
per Monat. (119²⁰) 380
Gebr. Hug & Co., St. Gallen.

Stelle **Zimmermädchen**
als
oder zu einzelner Dame, für Alles, sucht
Tochter gesetzten Alters. Familiäre Behand-
lung wird hohem Lohn vorgezogen. Gefl.
Offerten sub Chiffre **E. B. 103** befördert
die Exped. dieses Blattes. 33 (15)

Der nächste 3monatliche **Kurs**
in der
Koch- u. Haushaltungsschule
Salesianum b. Zug
beginnt am 3. Februar. Kurspreis
200 Fr. — Auf Verlangen werden
Prospekte gesendet. 37 (16⁹)
Adr.: Haushaltungsschule Salesianum, Zug.

Zu kaufen gesucht!

Mehrere Exemplare Nr. 33, 1901 der Schw.
kath. Frauenztg. Zu erfr. i. d. Expedition.

Gutes Hausmittel.

Foenum graecum. Mutter, sprichst du auch lateinisch? — Nein! — Tut nichts: die oben stehenden Worte sind doch für dich und bezeichnen eine Pflanze, die heißt bei uns Vockshornklee. Der ist aber nach Pfarrer Kneipp sel. ein ausgezeichnetes Heilmittel, das wirklich in keinem Hause fehlen sollte. Kennst du's noch nicht, so kaufe dir, sobald du kannst, in einer Apothek für 20 Rappen von diesem zu Pulver gemahlten Pflänzchen. Das Ding riecht nicht gerade angenehm; aber das thut nichts zur Sache; es ist doch allen wohltuenden Salben weitaus vorzuziehen.

Hat jemand in deiner Familie einen „bösen“ Finger, einen geschwollenen Baden, ein Geschwür, das bereits eitert oder erst im Bilden begriffen ist, überhaupt eine Verhärtung oder Anschwellung, die zum Verteilen oder zum Ausfließen gebracht werden soll (hitige Geschwüre mögen hier in der Art der Behandlung eine Ausnahme bilden), so koche etwas von dem Pulver mit Wasser auf, streiche es schön warm und gut naß auf einen sauberen Lappen und bringe das auf die Geschwulst. Besser ist es freilich, wenn du den Brei nicht unmittelbar auf die Haut bringst, sondern ihn nur durch die Leinwand wirken lässest, weil der Brei sonst leicht klebt. Damit das Heilmittel nicht erkalte, so bedecke es noch mit irgend einem Band oder Tuch. Nach 1—2 Stunden machst du einen neuen Brei, verfährt wieder wie im ersten Mal und so fort, bis die Wirkung eine vollendete ist. Schmerzlos aber beharrlich übt das Pulver seine Heilkraft aus. Entweder verteilt sich die Geschwulst oder der Eiter fließt nach und nach aus. Bei einem Karfunkel muß freilich, wenn die Eiterung ihren Höhepunkt erreicht hat, der „Eiterbalm“ herausgezogen werden. Auch bei Ausfließen des Eiters wird mit Foenum graecum fortgeföhrt; Baden des kranken Gliedes in lauwarmem Wasser unterstützt natürlich die Heilung.

Foenum graecum wird auch in anderer Weise sehr vorteilhaft angewendet; für heute genug. Wer einmal die wohltätige Wirkung dieses Kräutleins erfahren, bleibt ihm dankbar und treu.

Theophila.



Garten.

Einige Winke über Behandlung der Zimmerpflanzen.

Die Zimmerpflanzen stehen unter den nämlichen Lebensbedingungen wie diejenigen im Freien. Sie bedürfen Licht, Luft, Wärme und Wasser und ein zuzugendes Erdreich.

Die Pflanzen atmen wie die Menschen und Thiere, nur mit dem Unterschied, daß sie dasjenige einatmen, was die Menschen ausatmen, die Kohlenäure; dafür aber jene Bestandteile der Luft absorbieren, die die Existenz der übrigen Geschöpfe bedingen, den Sauerstoff. Die weiße Ordnung des Schöpfers hat es so eingerichtet, daß die Lebens- thätigkeiten der Geschöpfe sich gegenseitig ergänzen. Je größer und je reiner die Blattoberfläche, die die Lungenapparate repräsentieren, um so günstiger gestaltet sich dieses Wechselverhältnis. Um die Blätter der Zimmerpflanzen vor dem das Atmen hemmenden Verstauben zu schützen, deckt man sie während des Rezens leicht zu. Zuweilen reinigt man die Blätter behutsam mit einem feuchten Schwamm, oder überbraust sie mit dem jetzt häufig verwendeten Thauwender, mit dem man zugleich die den Pflanzen zuträglich feuchte Atmosphäre erreicht oder man bringt die Pflanzen zuweilen während eines sanften Regens ins Freie.

Zimmerpflanzen werden auch leicht von Ungeziefer behaftet. Blattläuse saugen sich an den jungen Trieben derselben an und bringen sie zum Absterben. An der Unterseite des Blattes findet sich häufig die Schildlaus oder die rote Spinne. Man thut gut, dieselbe rechtzeitig, ehe sie sich zu stark vermehrt, zu beseitigen und zu diesem Zweck namentlich die Unterseite der Blätter regelmäßig zu untersuchen. Kleine, weiße, braune, gelbe und schwärzliche Punkte deuten darauf hin. Solche von Ungeziefer befallene Pflanzen wäscht man mit einer Lösung von Schmierseife, vermischt mit Tabakabsud. Letzteren gewinnt man durch Anbrühen des in den Tabakfabriken erhältlichen Abfalls. Bei Pflanzen mit kleinen Blättern, wo ein Abwaschen nicht leicht möglich ist, taucht man die Blätter einigemal in warmes Seifenwasser, spritzt sie aber nach einer Stunde mit reinem Wasser ab.

Den Tag über gebe man den Topfpflanzen recht viel frische Luft, öffne die Fenster, wenn das Thermometer über den Gefrierpunkt steht, ohne jedoch die kalte Luft direkt auf die Pflanzen einströmen zu lassen; ebenso muß Zugluft vermieden werden.

Auch den Wurzeln soll Luft zugeführt werden, die zugleich in der Erde zur Zersetzung der verschiedenen Substanzen verhilft. Deshalb soll die Erde eine mit Sand gemischte lockere sein und zuweilen deren Oberfläche aufgelockert werden, wobei es wegen des Begießens günstig ist, die Erde der Pflanze zuzuschieben und am Topftrand eine Vertiefung zu bilden. Das Abzugsloch des Topfes wird hohl

mit Scherben belegt und darauf kommt noch eine weitere Schicht von Scherben und einige Stückchen Holzkohlen.

Ohne genügendes Licht kann überhaupt keine Pflanze, ohne reichliches keine blühende gedeihen. Blattpflanzen machen etwas weniger Anspruch an das Licht, sie sind sogar gegen Einwirkung der Sonnenstrahlen sehr empfindlich, namentlich wenn die Wirkung derselben durch die Fenster noch erhöht ist. Somit kann man diesen z. B. einen Standort an nördlich gelegenen Fenstern anweisen.

Für die Zimmerkulturen, die wir nicht zum Ruhen kalt stellen, — wobei eine Temperatur genügt, die nicht unter dem Gefrierpunkt ist — sondern die wir im Blühen u. Treiben erhalten wollen, muß durch Heizung künstlich die Wärme erzeugt werden, die ihnen sonst durch die Sonnenstrahlen gespendet wird. Sie gedeihen am besten bei 12—15° Reaumur. Zu trockene Zimmerluft ist namentlich für Blattpflanzen meistens die Ursache ihres Verderbens. Um daher den nötigen Feuchtigkeitsgrad zu erzielen, stellt man auf den Ofen ein Gefäß mit Wasser. Eine wichtige Rolle in der Pflege der Pflanzen bildet auch das Begießen; eine Kunst, die erlernt sein will. Die verschiedenen Pflanzen verlangen je nach ihrem Organismus, der Wachstumsperiode und dem Standort verschiedenen Wassergaben und sind also auch in dieser Beziehung ganz individuell zu behandeln. Während die kalt gestellten Pflanzen nur höchst selten des Begießens bedürfen, sind es die im Zimmer gehaltenen um so mehr, je höher die Zimmertemperatur ist. Im Allgemeinen gilt die Regel, eine Pflanze soll nicht begossen werden, bevor sie die Erde im Topf ganz trocken anföhlt. Erst haben die Wurzeln die in der Erde befindliche Feuchtigkeit ganz aufzusaugen, sonst wird die Erde sauer und die Wurzeln werden krank, wobei nur durch schnelles Begießen gelolfen werden kann. Wenn man aber gießt, so geschehe dies nicht obenhin, sondern reichlich, bis das Wasser unten zu der Dehnung des Topfes hinausdringt. Besser ist es, man gieße den Rand des Topfes, wo sich die Saugwurzeln befinden. Schließlich ist noch in Erinnerung zu bringen, daß im Interesse des Wachstums das Gießwasser stets lauwarm sein soll.



Küche.

Biscuit-Pudding. Für 6 Personen nimmt man einen großen Teller altes Biscuit, Confekt, Milchbrot u. s. w., alles in Würfel geschnitten. 5—6 Eier, 1/2 Liter Rahm oder Milch, ein Stückchen frische Butter, 125 Gr. Zucker werden gut verrührt, 120 Gr. Rosinle, 120 Gr. Weinbeeren sauber gewaschen. Eine Puddingform wird mit Butter ausgestrichen, ein weißes Papier eingepaßt und auch mit Butter angefrichen. Dann legt man lagenweise in die Form hinein: zuerst eine von den zerschnittenen Biscuitmassen, dann eine Lage Rosinchen und Weinbeeren, dann wieder Biscuit, und so fort, bis die Form schwach gefüllt ist. Die letzte Lage muß Biscuit sein, über das eine Crème-Masse geschüttet wird. Man stellt die Form in ein Wasserbad in den Ofen oder auf den Herd und läßt sie 1 1/2—2 Stunden im kochenden Wasser. Wird der Pudding gestürzt, so geht gewöhnlich auch das Papier mit und dieses wird dann sorgfältig abgelöst. Zu diesem Pudding paßt jede Eier oder Fruchtgauce.

Weggen-Auflauf. Dazu nimmt man Milchwegge. Uebrigens Backwerk läßt sich sehr gut dazu verwenden. Davon schneidet man Scheiben, für sechs Personen 2 Teller voll. Man gibt sie in eine Pfanne oder Schüssel, übergießt sie mit 1/2 Liter siedender Milch und deckt sie zu, damit sie weich werden, läßt sie aber nicht an der Wärme stehen, daß sie langsam erkalten. 60 Gr. feinen Zucker rührt man mit 60 Gr. frischer Butter, gibt 2—3 Eigelb dazu, dann das eingeweichte Brot. Alles rührt man, bis es fein ist und keine Stücke mehr hat. Es kommt dann noch eine kleine Hand voll Rosinchen und eine Messerspitze Zimmt dazu. Das Eiweiß wird zu Schnee geschlagen und meliert. Die Masse füllt man in eine angefrichene Auflaufform und läßt sie während 1/2 Stunde im heißen Ofen aufgehen. Feiner wird Auflauf, wenn man etwas gewiegte Mandeln dazu nimmt.

Anderer Art — Scheiterbeige. Weggli oder Torten-Nesten schneidet man in Stengelchen. Eine Auflaufform wird mit Butter ausgefrichen; die Stengelchen werden lagenweise eingelegt und dazwischen Rosinen gestreut. 1—2 Eier, 60 Gr. feinen Zucker, eine Messerspitze Zimmt, 1 Tasse Rahm oder Milch wird gemengt und über die Stengelchen gegossen. Man brüht diesen Auflauf 1/2—3/4 Stunden in mäßiger Hitze. Sr. M. M.



Anderer Bilder.

Brantshau. Früher als erwartet wurde langt des Hauses Erstgeborener mit seiner Auserwählten, die er zum ersten Besuche herübergeholt, im elterlichen Hause an. Erst hätte dieses noch das

Festtagskleid anziehen sollen, damit es sich der zukünftigen Bewohnerin im besten Lichte zeige. Der Zufall wollte, daß sie das Bild ohne Schminke schaue. Je näher der neuen Heimat, je kleiner lautere ward sie. Schüchtern, fast zagend naht sie sich nun den Unbekannten, die ihr so nahe stehen sollen. Gewiß klopfte ihr das Herz fast hörbar, — ihr Schritt stockt. Die Worte des Bräutigams, die sie sagen wollte, sind ihr alle entfallen. Dem Bräutigam entgeht das Zagen nicht, schützend legt er seinen Arm um die Gestalt der Geliebten und verheißt ihr den freundlichsten Willkomm. Am Mutterherzen ist ihr solcher gesichert. Es gibt der exemplarischen Schwiegermütter genug, die der Fama Hohn sprechen. Die Ausgewählte ihres Lieblings erblickt sie in den Antommenden. Bereits hat ein erster Blick auf die züchtige anmüthige Jungfrau ihr gesagt, daß das Bild, das sie von ihr im Herzen getragen, sie nicht getäuscht. Die kleinste Schwägerin hat lange schon von der neuen Schwester sprechen hören. Ob jene wohl auch etwas im Körbchen für sie mitgebracht, das beschäftigt sie zumeist. Wenn sich diese Erwartung erfüllt, dann ist die Kleine auch im Sturm gewonnen. Die Aeltere, die schon mehr den naseweisen Backfisch repräsentiert, schickt sich an, rasch den Wäschekorb zur Seite zu schaffen und der Antommenden den Weg zu räumen. Ob sie dazu wohl immer bereit sein wird? Nicht mit so unbedingtem Vertrauen wie die Mutter empfängt der Vater die Schwiegertochter. Er unterwirft sie einer genauen Prüfung, in der der Verstand, nicht das Herz das Urteil fällt. Doch das treuherzige „Grüß Gott Vater“ macht schon einen Anprall an das väterliche Gefühl. Und wie er sieht, daß das Mädchen nicht zimperlich ist und gleich angreift, da ist es adoptiert.

Wo nur von beiden Seiten guter Wille entgegengebracht wird, da kann's ja nicht fehlen. Wilder mut sagt: Wo in der Ehe beide sich hinsetzen, erwartend, daß das andere komme, es zu beglücken, da bleiben beide unbeglückt sitzen.

Aphorismen.

Eifersucht ist ein Uebermaß der Liebe — seiner selbst.

Wie erstaunt würde mancher sein, denjenigen zu kennen, der die Lücke ausfüllen soll, wenn er selbst bereinigt gegangen ist.

Es ist meistens besser, sich vor Gott als vor den Menschen zu rechtfertigen.

Die Wahrheit ist eine Königin, darum sollen die, welche in ihrem Namen reden, nicht sprechen wie die Marktweiber. W. Kreiten.

Öffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 2. Wie sind Calochen auf die Dauer glänzend zu erhalten. C. B. B.

Ärztlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 1. Was ist zu thun gegen die lästigen während der Nachtruhe eintretenden Wadenkrämpfe? L. A. B.

Briefkasten der Redaktion.

Es hat sich in der Neujahrsnummer ein Irrtum eingeschlichen. Der wirkliche Autor des Gedichtes „Alles mit Gott“ ist Würkert, was mit Wipfli (Name unseres geschätzten Mitarbeiters) verwechselt wurde.

Offerten auf Inserate, die die Expedition vermittelt, ist eine 10 Centimes-Marke beizulegen.

Redaktion: Frau A. Winifrider, Sarmenstorf (Aargau).

Amtlich beglaubigte Heilberichte

Die Unterzeichneten wurden durch die Privatpoliklinik Glarus durch briefliche Behandlung von folgenden Leiden geheilt, was sie durch Schreiben mit amtlich beglaubigter Unterschrift bestätigen.

Drüsenleiden Frau Weber, Maurers, Hamburg bei Menziken (Aargau).
 Augenleiden. Frä. Ernestine Eberhardt, St. German bei Navagne (Wallis).
 Ischias, Hüftweh. Jakob Hugelshofer, Hattenhausen bei Märstetten (Thurgau).
 Fussgeschwüre, Flechten, übler Mundgeruch. Eduard Scheuchzer, Langenstein b. Dietfurt (Loggenbg.)
 Bleichsucht, Fussgeschwüre, Drüsenanschwellungen. Frä. Marie Bachman, Schneiderin, Bauwylberg, Kt. Luzern.
 Magenkatarrh, Blutarmut. Frau Sophie Cornu-Buillermet, Concise (Waadt).
 Darmkatarrh. Paul Emil Weller, aux Frètes b. Brenets, Kt. Neuenburg.
 Asthma, Lungen-, Kehlkopf- und Nasenkatarrh. Blutarmut Frä. Maria Bellat, Crêt Vaillant 19, Leclé.
 Haarausfall. Ferd. Olivier, Aubernier, Kt. Neuenburg.
 Bettnässen. 2 Kinder von Frau Lydia Thelin, Willey-Orjulaz b. Echallens (Waadt).
 Blasenkatarrh. J. Ch. Guyaz, Uhrmacher, L'Isle (Waadt).
 Kniegelenksentzündung Mich. Böhmländer, Ballstadt, Post Lehrberg b. Ansbach in Baiern.
 Magengeschwüre. Ambros Eberle, Dienstmann, Konstanz.
 Kropf, Halsanschwellung. Friedr. Gericke, Schoppsdorf b. Piesau, in Sachsen 16 (818)
 Bandwurm mit Kopf. Wilh. Thein, Altershausen b. Königsberg in Franken.
 Kopf- und Gesichtsschmerz. Neuralgie. Magenkrampf. Wilh. Vandermann, Schuhmacher, Greifswalderborstadt 25, Loitz in Pommern.
 Flechten, Blutarmut. Frau Marie Baumgartner, Defonoms, Oberrohrbach, Post Reissbach (Baiern)
 Rheumatismus. Franz Köber, Werkendorf b. Auma, in Thüringen.
 Leberleiden, Nervenschwäche Franz Bude, Gruben, in Sachsen.
 Schwerhörigkeit, Ohrensauen. Frä. Anna Gerstenecker, Meßstetten a. Lauen, D.-M. Balingen.
 Gebärmutterleiden, Blutarmut. Frau Stodiet, Nr. 140, Lortzen bei Verzmold, (Westfalen).
 Lungenkatarrh. Wilh. Naß, Steeden, Post Kunkel, in Nassau.
 Gesichtsausschläge, Bleichsucht. Frä. Elisabeth Götz, Oberhausen b. Kirn a. d. Nahe.
 Trunksucht. A. Werndt, Eißlhallenstr. 40, Zürich III.

Adresse: Privatpoliklinik Glarus, Kirchstr. 405, Glarus.

Mietverträge können stetsfort bezogen werden in der Buch- & Kunstdruckererei Union, Solothurn.

Wwe Jean von Däniken

Kroneng. Solothurn Klosterpl.

Spezialgeschäft für (129^o)

Weisswaren	Teppiche
Wolldecken	Linoleum
Vorhänge	Wachstücher

zu Fabrikpreisen.

310 Bienen-Honig.

Garantiert echten Bienenhonig 1901er Ernte, liefert per Nachnahme zu Fr. 1.20 das 1/2 Kilo, bei Abnahme von 5 Kilo franko 68^{1/2} J. Gündig, Bienenzüchter, Schwyz.

Aus unserm

Rabatt-Verkauf!

Verkauf!

empfehlen wir in schönster Auswahl und **sehr billig!**

Schwarze und farbige Damen- u. Kleiderstoffe, Blousenstoffe, Konfektionsstoffe, Woll- u. Baumwollflanelle, sowie Herren- u. Knabenkleiderstoffe. — Muster franko.

Wormann Söhne,

BASEL. (30)